

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Brunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Antoniusblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pf. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaussträfigen Preis für die 6-gelappte Zeile oder deren Raum 15 Pf. Bei größeren Anzeigen und öfterer Wiederholung entsprechende Rabatte. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Anzeigen-Aufnahme durch alle bewährten Anzeigen-Expeditionen.

Nr. 162.

Donnerstag, 20. Juli 1893. (Glas, A.)

20. Jahrgang.

Deutschland.

Berlin, 19. Juli.

Ist das Centrum eine rein kirchliche Partei? Das ist eine Frage, die zur Zeit unsere Gegner in einer sonderbaren Erregung hält. Merkwürdig, daß man sich um die Dinge anderer Leute soviel bekümmert, während der eigene Haushalt drunter und drüber geht. So ist's im gewöhnlichen Leben mit den schlechten Hausfrauen, denen das Klatschen mit der Nachbarin über den eigenen Kuchtopf geht, in dem die Suppe anbrennt. Für uns Anhänger des Centrums war die Angelegenheit deshalb niemals brennend, weil wir zu allen Zeiten wußten, woran wir waren und nicht erst nothwendig haben, vom Gegner uns sagen zu lassen, was wir eigentlich sind.

Das Centrum ist keine rein kirchliche, sondern eine vollständig ausgebildete politische Partei mit selbstständigem Programm für alle politischen Fragen, mit einem Programm auch in rein bürgerlicher Beziehung so glänzend, wie es keine zweite aufzuweisen hat.

Diese Anschauung ist nicht neu, jedes denkwürdige Blatt des deutschen Parlamentarismus seit der Gründung des Centrums kann es bezeugen, denn auf jedem steht der Name der Centrumpartei als bei der Politik betheiligte verzeichnet.

Wahrhaftig, es handelt sich nicht, wie unsere Gegner es gern glauben machen möchten, um eine durch Abg. Dr. Lieber vollzogene Wandlung der Partei; was sie war, ist sie seit Anfang gewesen. Das weiß jeder echte Centrumsmann, der ihr anhängt, nicht allein weil er dort die Rechte seiner Kirche einzig und allein gewahrt fand, sondern auch weil er in ihr den Hort seiner bürgerlichen Rechte erkannte.

Zum Ueberfluß seien übrigens noch über diese Frage einige Aeußerungen der Gründer der Partei aus alter Zeit hierhergeführt.

August Reichensperger (am 4. April 1871) im Reichstage:

Der Herr Abg. (Graf v. Frankenberg) hat von einer kath. Fraktion gesprochen, zum Anschluß an welche ausdrücklich vor den Wahlen aufgerufen worden sei. Es ist ein Aufruf erschienen von hier aus; ich kenne denselben ganz genau, mein Name steht sogar darunter, — darin aber ist auch nicht mit einem Worte von einer kath. Fraktion die Rede, und dann ich nur die Versicherung wiederholen, die schon der Herr Abg. für Meppen in unser aller Namen gegeben hat, daß wir

weit entfernt sind, uns exklusiv in confessioneller Beziehung zu verhalten. Ich spreche nicht aus der Fraktionsführer, wenn ich hinzufüge, daß wir sogar einen förmlichen Beschluß dahin gefaßt haben, daß auch Nichtkatholiken in unsere Fraktion aufgenommen werden sollen.

Windthorst (am 30. Januar 1872) im preussischen Abgeordnetenhaus:

Die Fraktion des Centrums ist keine confessionelle. Das Programm derselben ist öffentlich bekannt gemacht; wir haben auf Grund desselben jeden eingeladen, der diese Grundsätze acceptiren kann und will, und wer darauf eintritt, ist uns willkommen, welcher Confession immer er angehört. Es ist gar nicht richtig, daß die Grundsätze der Fraktion, der ich angehöre, lediglich von Katholiken gebilligt werden. Es ist eine sehr große Anzahl von Protestanten für diese Grundsätze.

v. Mallinckrodt (am 31. Jan. 1872) im preuss. Abgeordnetenhaus:

Wir haben Ihnen drei und viermal gesagt: wir sind nicht nur eine confessionell gebildete Fraktion, sondern wir wollen es auch nicht sein; wir sind es prinzipiell nicht nach unserm Programm, wir sind es thatsächlich nicht, insofern als wir bekanntlich auch protestantische Mitglieder zählen.

Das sind Ausprüche der ersten Führer unserer Partei und die werden wohl gewußt haben, was für eine Partei sie anführten. Wollen unsere Gegner sich auch hierdurch nicht belehren lassen, so ist's uns eben egal. Wir sind ja auch nicht Centrumsmänner, weil sie es wünschen, sondern weil es unsere heilige Ueberzeugung ist!

Die Schuttruppe für Deutsch-Südwestafrika soll neuerdings wieder um etwa 100 Mann verstärkt werden. Da wird's halt wieder einmal ein „kleines Militärvorläge“ abgeben.

Aus dem 1. Meiningen Wahlkreis. Ein mehr als eigenthümliches Wahlmännchen, welches in seinem ganzen Umfang erst jetzt bekannt geworden ist, ist von national-liberaler Seite unmittelbar vor der Stichwahl zwischen dem national-liberalen und dem freisinnigen Candidaten ausgeführt worden. Es erhielt nämlich jeder Wähler, der einen Sohn beim Militär stehen hat, unter Couvert folgende Zusage:

„Wählen Sie Herrn Professor Dr. Baasche in Marburg! Herr Baasche tritt für die sofortige Einführung der zwölfjährigen Dienstzeit ein. Für bei dem Militär dienender Söhne würde daher bei Annahme der Militärvorlage nach beendeter dreijähriger Dienstzeit sofort entlassen werden. Die Gegner des Herrn Baasche wollen dagegen ein Gesetz über die Einführung der zwölfjährigen Dienstzeit.“

Bis das Gesetz aber zu Stande kommt, wird Ihr Sohn seine drei Jahre länger abgeben haben. Denn, wenn die Heeresvorlage jetzt nicht zu Stande kommt, gibt es keine Dispositionsurkunden mehr. Da hilft Ihnen kein Landrath, kein Bürgermeister, kein Schultheiß! Ihr Sohn muß unter allen Umständen seine drei Jahre in Marburg! Bestimmen Sie auch alle Ihre Ortsnachbarn, Herrn Baasche zu wählen, sorgen Sie, daß am Wahltage Niemand der Wahl fern bleibe, sondern das Jeder wähle und Herrn Baasche seine Stimme gebe! Ein Landwehrmann!“

Natürlich fragt man sich zunächst, wie denn der „Landwehrmann“ in den Besitz der Adressen gelangt sei aller derjenigen Wähler, welche einen Sohn beim Militär stehen haben. Als man später entdeckte, daß die Adressen an die Soldatenväter zum Theil von einem Beamten im Staats-Ministerium selbst geschrieben worden waren, dem dem national-liberalen Centralausschuß, dem „Reichsverein“ sehr nahe steht und sich bei der Wahlagitator sehr hervorgethan hat, da glaubte man im „Reichsverein“ den Urheber und Verbreiter dieses Schriftstückes gefunden zu haben. Allein der „Reichsverein“, unschuldig wie ein Lämmlein, wagte sogar von einem „angehörigen“ Schreiben zu reden, bezweifelte dessen Existenz und schrieb: „Der Reichsverein hat mit jenem angeblichen Schreiben gar nichts zu thun; wenn es existirt, so ist es nicht von ihm ausgegangen, nicht von ihm verfaßt, gedruckt und zugeliefert.“

Wie unangenehm aber die Existenz dieses Schreibens für die National-liberalen ist, zeigt der Umstand, daß man jetzt bemüht ist, die veränderten Verhältnisse zurückzuführen und einzusammeln. Wie freisinniger Seite ist man andererseits mit Hilfe der eingeklinkten Couverts und der Adressen-Handschriften dem Verfasser auf der Spur, und so wird wohl auch bald das Geheimniß gelüftet sein, wer dem „Landwehrmann“ die Adressen der Soldatenväter zu dieser wohlge-meinten „Aufklärung“ verschafft hat. — Dieses Wahlmännchen zeigt wiederum, daß den National-liberalen zur Erreichung ihres Zweckes kein noch so krummer Weg zu mühsam ist.

Der gemeldete Personenswechsel im Reichstagsamt wird auch in der Nordd. Allg. Ztg. als wahrheitsgemäß bezeichnet. Dagegen erklärt das offizielle Blatt die weitere Meldung, daß als Nachfolger des Herrn v. Malchow-Gilz Herr v. Hüne und der esch-lottrigische Unterstaatssekretär v. Schrant in Betracht kämen, als vorläufig in das Gebiet der Combinationen gehörend.

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt: „Die von dem „kleinen Journal“ gebrachte Mittheilung über eine Unterredung zwischen dem Justizminister und einem jüdischen Advokat, dem wir in der Lage dahin zu berichten, daß der Herr Justizminister eine Erklärung, wonach er vorläufig nicht in der Lage sei, einen Juden als Richter anzustellen, nicht abgegeben hat.“

Nach Annahme der Militärvorlage beginnt unter den Sattlern Deutschlands von Berlin aus eine eifrige Agitation zwecks Erlangung einer besseren Bezahlung der Militärarbeit. In einer gestern stattgehabten zahlreich besuchten Versammlung wurde beschlossen, die 9stündige Arbeitszeit und einen Stundenlohn von 40 Pf. zu fordern; für Accordarbeit sollen die Preise von 1887 bezahlt werden.

Die nächste Session des preussischen Landtages ist die erste der achtzehnten Legislaturperiode. Die Neuwahlen finden zum ersten Male nach fünfjährigem Zeitraum statt. Die „Berl. Pol. Nachr.“, die sich schon jetzt mit der neuen Session des Landtages beschäftigen, kommen zu dem Schluss: Es liegt in der Absicht, den Landtag nicht vor dem Januar einzuberufen, und ihm außer dem Etat nur dasjenige an gesetzgeberischen Vorlagen zu unterbreiten, was in dieser ersten Session unbedingt erledigt werden muß. Die Neuwahlen dürften voraussichtlich im Monat November stattfinden. Die nähere Bestimmung der Termine für die Urwahlen und die Abgeordnetenwahlen selbst bleibt vorbehalten, bis einerseits der Zeitpunkt der Berufung des Reichstages, andererseits der im Herbst bevorstehenden Synoden feststeht, weil es thöricht zu vermeiden sein wird, die Wahlen mit der Tagung dieser Körperschaften und wegen der dadurch bedingten Anwesenheitspflicht zusammenfallen zu lassen. Daß die Neuwahlen zum ersten Male nach dem neuen Wahlgesetz stattfinden, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Culturaufgaben leiden nicht. Zu den gewaltigen Opfern, welche die Durchführung der Militärvorlage vom Volke verlangt, steht bekanntlich die Kargheit, mit welcher auf culturellen Gebieten die nothwendigsten Aufgaben und dringenden Wünsche behandelt werden, in schroffem Gegensatz. Unsere Zeitung hat erst vor kurzem die Ausichten der Medicinalreform als lehrreiches Beispiel hierfür angeführt. Charakteristisch ist auch, so wird der „Germ.“ aus der Provinz Hannover geschrieben, folgender Punkt ebenfalls

Am Posthalter.

Roman aus dem Vertriebsleben von Th. Schmidt.

21) (Fortsetzung.)

XIX.
Rehren wir jetzt zu Linde zurück, um zu sehen, wie es diesem gelang, den Beweis der Unschuld Vörmers beizubringen und was des letzteren sofortige Freilassung bewirkte.

Als Linde am Morgen, an dem er zur Gerichtsverhandlung in B. erscheinen sollte, um acht Uhr seine Wohnung verließ, eilte er zum Postamt, um die dringenden Dienstgeschäfte nach vor seinem Besuch bei Hecht zu erledigen. Als er das Dienstzimmer betrat, fand er sofort den Unterbeamten Weise nach dem „tauben Seiler“ und ließ unter dem Vorwand, daß eine Sendung für Hecht auf der Post zur Empfangnahme bereit läge, nachfragen, wann dieser abreisen gedächte. Weise, der durch Linde in das Geheimniß eingeweiht war, wußte seine Sache so geschickt einzurichten, daß der Seiler keinen Verdacht schöpfte. Nach den Angaben dieses alten Mannes beauftragte Hecht am Nachmittag abzureisen. Linde war sehr erfreut über diese Mittheilung, da er andernfalls, wenn Hecht schon am Morgen hätte abreisen wollen, vorher das Gericht mit in seinen Plan hätte hineinziehen müssen, was er zu vermeiden beabsichtigte, denn ohne einen Beweis von Hecht in Händen zu haben, sagte er sich, wird sich der Richter auf meine Denunziation hin nicht der Person des Hecht verschließen.

Das nächste, was er that, mußte sein: einen der gestohlenen Einhundert-Mark Scheine aufzutreiben, wonach dann Hecht's Verhaftung vor sich gehen konnte. Um zehn Uhr war Linde mit seinen Arbeiten im Dienstzimmer fertig; dann verließ er dieses und ging die Triftstraße hinauf. Am Ende derselben wohnte der „taube Seiler“. Er betrat dessen kleines Haus und traf hier gleich mit dem alten Mann zusammen. Dieser war mit dem Aufsuchen eines Bimmers beschäftigt. Offenbar war es dasjenige Hecht's, wie die gestohlenen Scheine in der Mitte deutlich erkennen ließen. Einen Augenblick beschah sich Linde den Alten, der von seiner Gegenwart keine Ahnung zu haben schien. Er war ja taub und drehte ihm überdies den Rücken zu. „Scheint hier eine nette Pöble zu sein!“ dachte Linde.

Der Alte wuschte sich soeben den Schweiß mit seinem fettigen Rod-Armel aus dem Gesicht. Linde tritt näher und berührt seinen Arm. Der Seiler dreht sich um und grinst den Angewandten erkaunt an. Dieser ruft ihm an, allein vergebens. Der Angewandte bedeutet ihm, daß er näher an sein Ohr treten müsse, um verständlich zu werden.

Nachdem Linde nach dem Bewohner des Zimmers gefragt hat, antwortete der Alte ihm ziemlich mürrisch: „Ist ausgegangen... kommt vor zwölf Uhr nicht zurück!“

Linde fragte jetzt den alten verdächtigen Mann, ob Hecht ihm vielleicht gestern einen Einhundert-Mark Schein für Miete in Zahlung gegeben habe.

„Ne, Herr, der hat solch schöne Papierchen nicht... bin froh, daß ich meine paar Thaler für Miete mit knapper Roth erhalten habe.“

„Ei, das ist fatal!“ sagte Linde, während er einige Male im Zimmer auf und abging.

„Kriegen Sie denn noch was von Hecht?“ fragte der Seiler mit einer gewissen Schadenfreude im Gesicht.

„Ja, Mann, eine sehr hohe Summe Geldes.“

„Dahaba, Na, lieber Herr, da können Sie es man eben so gut mit schwarzem Kreide in den Schornstein schreiben, von dem kriegen Sie nichts.“

„Was nun thun?“ fragte sich Linde, als er das Haus verließ. „Halt, mein Glückstern ist noch nicht erloschen!“

Wor der Hausthür tritt ihm ein kleines hübsches Mädchen mit einem eleganten Handkoffer entgegen. „Mein Kind, wer hat denn den schönen Koffer bestohlen?“

„Herr Hecht, der in diesem Hause wohnen soll.“

„Ja, mein Kind, der bin ich. Gib mir her! So! Hier hast Du was, dafür laß ich etwas Schönes. Sag einmal, wie heißt Du denn?“

„Elsa, Herr! Meine Mama und mein Papa wohnen in der Buterstraße, ich habe hier auch einen Brief für Dich.“

„Ich danke, Elschen, und nun laß mich wieder zu Deinen Eltern.“

Linde ging mit dem Koffer in der Hand wieder in das Zimmer Hecht's zurück und übergab ihm den Seiler mit dem Bemerkung, daß derselben ein Kind für seinen Mietsherrmann abgegeben habe; er möchte ihn nur zu den andern Sachen sehen.

Dann las er die quittirte Rechnung für Hecht, merkte sich den Namen des Sattlers, und hierauf verließ er das Haus und eilte zu dem Sattler.

„Sie sind Herr Sattler Polter?“ begann er, nachdem er in den Laden des Handwerkers eingetreten war.

„Ja, dienen! Womit kann ich aufwarten, Herr Linde?“

„Ah! Sie kennen mich schon! Das ist mir lieb.“

„Ich habe die Ehre,“ antwortet der freundliche Mann.

„Ich muß Sie um eine Gefälligkeit bitten. Haben Sie heute einen jungen Mann Namens Hecht einen kleinen Handkoffer verkauft?“

„Nein, Herr Linde, heute Morgen nicht, sondern gestern Abend schon.“

„Nach besser! Wollen Sie nun die Freundlichkeit haben, und mir sagen, mit welcher Münze der Koffer bezahlt wurde? Es liegt mir sehr daran, dies von Ihnen zu erfahren.“

„Ich habe einen Einhundert-Mark Schein erhalten und auf diesen neunzig Mark in Goldstücken zurückgegeben.“

„So?... Würden Sie wohl die Güte haben, mit den von Hecht erhaltenen Schein auszuhandeln?“

„Ja, er befindet sich noch in meinen Händen,“ antwortete Polter mit fragendem Blick auf Linde.

„Ich habe leider nicht so viel Geld bei mir, um den Schein einzuwechseln zu können... wenn Sie daher mit einer Quittung von mir vorläufig zufrieden wären, dann würde ich Ihnen für Ihre Verzeihenheit dankbar sein.“

„Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Linde... ist der Schein vielleicht gestohlen? Meinem Sie, daß zu denen gehört, die vor einiger Zeit auf der Post abhandeln gekommen sind?“

„Um! Sie haben es errathen — ich glaube, jetzt werden Sie ihn mir um so lieber auszuhandeln?“

„Ja, recht gern — Ihr verhafterter College, sowie dessen demnachstige Schwiegereltern gehören zu meiner Rundschau, — deshalb lege ich den Schein mit Freuden in Ihre Hände. Eine Quittung brauche ich von Ihnen nicht, das kann ja gelegentlich ausgeglichen werden.“

Entschuldigend Sie mich einen Augenblick, ich bin gleich mit dem Schein zurück.“

„Ein Wort, Herr Polter: Verschwiegenheit!“

„Versichert sich.“

Nach einigen Minuten kam der Handwerker mit

dem Schein. Schnell zog Linde sein Notizbuch hervor und verglich die Nummer der Banknote mit denjenigen seines Verzeichnisses —

„Nr. 043251! — Sehen Sie hier, Herr Polter, dies ist das Nummern-Verzeichniß von den gestohlenen Banknoten, die Nummer des Scheines ist diese —“

„Richtig!“ sagt Polter. „Er gehört zu den gestohlenen Scheinen.“

„Das soll Ihr Schaden nicht sein, Meister! Nochmals freundlichen Dank und...“ Linde legte die Finger auf den Mund.

„So, Bärchen!“ sagte Linde vor sich hin, als er die Straße wieder betrat. „Endlich, endlich hätte man Dich. Wenn nun der Gauner noch vor dem Sprung des Richters in B. zur Haft gebracht werden könnte, dann wäre meine Freude vollständig. Daß der arme Bummer verurtheilt werden wird, das ist sicher anzunehmen. Mit welchem Raffinement diese heillosen Schurken zu Werke gegangen sein müssen. Der Frant konnte ja, wie ich vom Richter weiß, sein Alibi überzeugend nachweisen, und trotzdem hat er zur That Zeit gehabt.“

Er zog die Uhr hervor.

„Um! Halb zwölf! Da will ich doch lieber erst nach Hause gehen und ein Glas Wein trinken und auch etwas zur Stärkung genießen... wer weiß, wie lange der Herr Hecht — kapitaler Name, paßt ganz zu dem rüberberichten Treiben des Menschen — auf sich warten lassen wird.“

Zu Hause angekommen, ließ Linde seiner Frau nichts merken, sondern als und trank anscheinend recht gemüthlich, während es in seinem Innern wogte und tobte vor Begier, den Hecht erst bei den Flossen zu haben. Seine Frau frag ihn, ob es denn keine üblen Folgen hätte, daß er so von der Schwurgerichts-Verhandlung zurückgeblieben sei, „sie hätte in der letzten Nacht einen häßlichen Traum gehabt, wonach ihm etwas Schlimmes passiren würde.“

„Etwas sehr Angenehmes, liebes Weibchen, wird heute noch passiren. Du kannst unbesorgt sein. Die Ueberraschung, die ich Dir später bereite, wird Dich hoffentlich für die ausgebliebene Bejagung entschädigen.“ (Fortsetzung folgt.)

+ Budapest, 19. Juli. In Budapest wurde eine ganze Familie, bestehend aus dem Landwirth Jura, dessen Frau und drei Kindern, von einer Räuberbande ermordet und hierauf ihr Gut in Brand gesteckt. Die Bande entkam durch die Flucht.

